

Calwer Wochenblatt.

Amts- und Intelligenzblatt für den Bezirk.

Nro. 54.

Samstag 12. Juli

1856.

Amtliche Verordnungen und Bekanntmachungen.

W i l d b a d.
(Jahrmärkteverlegung).
Mit höherer Genehmigung wird der hiesige Jahrmarkt neuer am Montag den 1. September gehalten werden.
Den 7. Juli 1856.

Gemeinderath
Stadtschultheiß
Mittler.

Calw.

Die Handrisse und Messurkunden für die Fortführung der Flurkarten und Primärkataster unter Zugrundelegung der Güterbuchprotokolle werden von verschiedenen Gemeindebehörden dem Oberamtsgeometer nicht rechtzeitig übergeben. Es sollen noch viele derselben fehlen, die auf den 30. Juni hätten beigebracht sein können. Unter Beziehung auf

Reg. Bl. 1849 S. 678 ff.

werden nun die Ortsvorsteher, bei welchen solche Mängel noch vorkommen, aufgefordert, die fehlenden Risse und Urkunden längstens innerhalb 6 Wochen beizubringen und dem Oberamtsgeometer zuzustellen. Weitere Veräumnisse nach Ablauf dieser Frist würden gerügt werden.
Den 10. Juli 1856.

K. Oberamt.
Amt. Meeb, St.B.

D e k e n p f r o n d.
(Holzverkauf).

Am Montag den 14. Juli

Vormittags 9 Uhr werden in dem hiesigen Gemeindevald Oberwald im öffentlichen Aufstreich verkauft:

24 Stück Eichen von 24 bis 44 Fuß Länge; Durchmesser von 15 bis 30 Zoll in der Mitte; Cubinhalt von 53 bis 319 Cubitfuß per Stück,

wozu die Liebhaber gefälligst eingeladen werden.

Den 4. Juli 1846.

Schultheißenamt.
Nidele.

Calw.

(Verkauf eines Wohnhauses mit Mezig).

Das nummehr zu 1000 fl. angekaufte Wohnhaus des verstorbenen Metzgermeisters Georg Noa Weik, Nro. 26 in der obern Marktstraße dahier, mit Mezig und 22¹/₁₀ Rth. Gebäudeflur und Hofraum sammt Dungstätt kommt am

Montag den 14. Juli

Nachmittags 1 Uhr

zur dritten Versteigerung. Kaufsliebhaber wollen sich in der Kanzlei des Gerichtsnotariats dazu einfinden

Den 7. Juli 1856.

K. Gerichtsnotariat.
Wagenau.

Außeramtliche Gegenstände.

(Heiraths-Gesuch).

Ein Gewerbsmann, etwa 50 Jahren alt, ohne Kinder, gut prädiert, mit einem Vermögen von 4000 fl., will sich mit einer soliden Person mit oder

ohne Kinder verehelichen. Briefe mit der Adresse G. W. besorgt sicher: Güterkaffner Held, Algenstraße No. 6 in Stuttgart.

L i e b e n z e l l.
Der Unterzeichnete hat sich als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer hier niedergelassen und wohnt im Gasthaus zum Döfen.
A. Schroter.
prakt. Arzt.

N e u h e n g ä t t.
(Scheuer-Verkauf).

Unterzeichneter verkauft am Montag den 14. Juli Nachmittags 2 Uhr eine zweistöckige Scheuer circa 29 Schuh lang und 29 Schuh breit, auf den Abbruch, im „Gasthaus zum Hirsch“ dahier, wozu die Liebhaber einladet.
Kosnagel,
z. Adler in Dittendronn.

Geld auszuleihen gegen zweifache Versicherung:
1000 fl. Pfleggeld bei Gemeindepfleger Reutscher in Edmich.
50 fl. Pfleggeld bei Gottlob Stoß in Hirsau.

Calw.

Der, den Strumpfw Weber Bed'schen Söhnen gehörige Hausheil im Etern, ist bis Martini zu vermietben. Nähere Auskunft ertheilt, der Pfle-

Heinrich Haydt.

C a l w.

Für Auswanderer nach Amerika.

Die regelmäßigen Post- und Dampfschiffs- Linien der Herren

Darbe & Morisse in Havre

Pokranz & Cie. in Bremen

C. & W. Streckler in Antwerpen

Sabel & Cortis in Liverpool

nach New-York, New-Orleans, Texas, Australien und Brasilien
durchaus mit Schiffen 1. Klasse setzen mich in Stand, jede Woche Passagiere auf die
sicherste und billigste Weise zu befördern.

Zu jeder näheren Auskunft gerne bereit empfehle ich mich zum Abfluß von Afforden bestens

Ferdinand Georgii.

Mittlingen.
(Haber-Verkauf).

Am

15. d. Mts.

Mittags 1 Uhr

versteigerte ich

90—100 Eßffel Haber
von vorzüglicher Qualität und lade
hiezuh Liebhaber freundlich ein
J. Schiler.

C a l w.

Liedertrauz.

Heute Abend Gesang im Schiff;
zugleich Einzug der Beiträge.

Goldkurs

am 8. Juli 1856.

Pistolen 9 fl. 41 fr.

dto. Preussische 9 fl. 54 fr.

Holländische 10 fl. Stücke 9 fl. 47 fr.

Randdukaten 5 fl. 34 fr.

20 Frankenstücke 9 fl. 22 fr.

Englische Sovereigns 11 fl. 47 fr.

Die weiße Rose.

(Fortsetzung).

„Und was ich erwartete, mein Herr,
ist in Erfüllung gegangen.“

„Franz nannte sie seine Frau!“ sagte
der junge Kaufmann in einer Angst,
die er vergebens zu verberaen suchte.

„Können Sie den Worten eines Ir-
ren, zumal wenn er sich in einer seltenen
Situation befindet, irgend eine Bedeu-
tung beilegen?“ fragte Julius mit fal-
ter Ruhe.

„Sie kennen den Zustand
meines Klienten schon seit langer Zeit,
Sie selbst wissen am Besten, daß sich
sein Ir-sinn in extravaganen Ansichten
und Handlungen äußert — wie kann
es Sie wundern, daß der, der in seiner
Verblendung nach Ihrem Vermögen
traktet und dem Staate eine neue Re-
gierung geben will, nun auch Ihre
Braut für seine Frau hält? Es ist
klar, der leidige Kommunismus hat
dem armen Menschen den Kopf verdreht
— er will die Hälfte Ihres Vermögens
und Ihre in der That reizende Braut.
Wünschen wir uns Glück, daß die Plä-
ne der heillosen Demokratie vereitelt
sind. Uebrigens fürchten Sie nichts,
Franz Debeck ist für immer unschädlich

geworden; die Freisprechung auf Grund
seiner In-dispositionsfähigkeit hat ihn
aus der Liste der vernünftigen Staats-
bürger gestrichen. Ihre Braut selbst
hat laut erklärt, daß sie den Demokra-
ten nicht kennt — —“

„Die Gründe leuchten mir ein!“
sagte Robert häßig. „Da die Sache
nun abgethan, so bitte ich um die Rech-
nung für meinen Vetter.“

„Ich werde sie Ihnen nach meiner
Geschäftsordnung zustellen.“

„Und was werden Sie mit Franz
beginnen?“

„Morgen bringe ich ihn in eine Ir-
renanstalt in die Schweiz, da er binnen
achtundvierzig Stunden das Königreich
zu verlassen hat.“

Raum hatte sich der Kaufmann ent-
fernt, als der Advokat zu seiner Frau
in das Kabinet trat.

„Wo ist Helene?“ fragte er.

„Ich habe ihr leise die Thür geöffnet,
sie muß jetzt schon zu Hause angelangt
sein.“

„Gut, nun fürchte ich nichts mehr.“

Arm in Arm gingen die beiden jun-
gen Gatten zu dem frankten Freunde.
Sie trafen ihn, still vor sich hindrütend,
in einem Lehn-sessel. Ihr freundliches
Zureden hatte keinen Erfolg, er ver-

„Gut, nun fürchte ich nichts mehr.“

Arm in Arm gingen die beiden jun-
gen Gatten zu dem frankten Freunde.
Sie trafen ihn, still vor sich hindrütend,
in einem Lehn-sessel. Ihr freundliches
Zureden hatte keinen Erfolg, er ver-

„Gut, nun fürchte ich nichts mehr.“

Arm in Arm gingen die beiden jun-
gen Gatten zu dem frankten Freunde.
Sie trafen ihn, still vor sich hindrütend,
in einem Lehn-sessel. Ihr freundliches
Zureden hatte keinen Erfolg, er ver-

„Gut, nun fürchte ich nichts mehr.“

Arm in Arm gingen die beiden jun-
gen Gatten zu dem frankten Freunde.
Sie trafen ihn, still vor sich hindrütend,
in einem Lehn-sessel. Ihr freundliches
Zureden hatte keinen Erfolg, er ver-

harrte in seinem düstern Schweigen. Eine tiefe undurchdringliche Schwermuth hatte seinen Geist in starrte Fesseln geschlagen. Der Advokat verbrachte die Nacht bei ihm. In der Dämmerung des nächsten Morgens fuhr ein Reisewagen mit Ertrappenpferden vor. Julius befand sich in seinem Zimmer, um die zur Reise nöthigen Papiere und Gelder einzustochen. Da lies ein Domestik einen Greis eintreten, der eine schwere Reisetasche trug. Es war Georg, der alte Diener der Wittwe Simoni.

„Was wollen Sie?“

„Herr,“ sagte der athemlose Georg, „mich sendet Mamsell Helene —“

„Zu welchem Zwecke?“

„Um Herrn Franz Osbeck zu begleiten.“

„Unmöglich! Meine Vorsehrungen sind so getroffen, daß es keiner Person mehr bedarf —“

„Lesen Sie! Lesen Sie!“ rief Georg mit Thränen in den Augen, und indem seine zitternde Hand ein Papier überreichte

Der Advokat las die Zeilen, die von der ihm wohl bekannten Hand Helenens geschrieben waren.

„Sie sind ein Freund seines verstorbenen Vaters?“ sagte er dann überrascht.

„Der einzige, wahre Freund des seligen Osbeck, und ich werde meine alten Tage ruhig beschließen, wenn es mir vergönnt ist, seinem unglücklichen Sohne ein treuer Diener zu sein. Mamsell Helene hat mir seinen traurigen Zustand geschildert, und glauben Sie mir, Herr Advokat, es gibt keinen Menschen in der Welt, dessen Nähe heilsamer auf den Kranken wirkt, als die meinige. Ach, ich kann dem Himmel nicht genug dafür danken, daß er diese Nacht zwischen mir und Mamsell Helene eine Verständigung herbeiführte. Da litt es mich nicht länger unter den verlassenen Menschen, die des leidigen Geldes wegen ein so schändliches Verbrechen begehen. Ich schrieb der Wittwe einen Brief, schnürte mein Bündel, und bin nun hier. Doch lieber Herr, erlassen Sie mir jetzt jede weitere Erklärung, unterwegs werde ich Ihnen Alles erzählen. Und dann,“ fügte er leiser hinzu, „bin ich auch im Stande,

Ihnen Aufklärungen über den verstorbenen Buchhalter zu geben, die dem armen Franz wohl noch einmal nutzen können.“

Julius trug sein Versehen, die Dienste des Greis anzunehmen, zumal da er sich einmarte, von Franz gehört zu haben, daß er es war, der ihm in der vergangenen Nacht eine Unterredung mit der Wittwe vermittelte; er hielt es selbst für einen glücklichen Zufall, dem Greis freistanden einen bestreuten Diener begeben zu können. Und außerdem ging ihm ja die Empfehlung der vorzüglichen Helene voran, die dringend bat, den alten Georg nicht abzuweisen. Während die Koffer auf den Wagen gebracht wurden, suchte Julius seinem Freunde den neuen Diener zu. Franz erkannte ihn nicht, obgleich man ihm den Namen Georg nannte. Willenlos und ruhig wie ein Kind ließ er sich zu dem Wagen führen, der, nachdem der Advokat und Georg ihre Plätze eingenommen, im raschen Trab die Residenz verließ.

VII.

Mit dem Beginne des Frühlings glaubte sich Robert Simoni auf dem Gipfel seines Glücks, denn Helene trug seinen Verlobungerring an dem Finger. Man sah das wulstlich schöne Paar in einem eleganten Wagen durch die Promenaden der Stadt fahren, man bewunderte ihre kostbaren Toiletten in einer Loge des Hoftheaters, und die Goldantiquarie empfing sie freudig in ihren Sälen, die den Verlobten zu Ehren fest öffneten. Man sprach nur selten noch von der verhängnißvollen Schwurgerichtssitzung, und wenn es geschah, so pries man die Bereitwilligkeit der jungen Leute, mit der sie den irrsinnigen Demotaten vom Tode gerettet hatten. Schon diente Robert, der nur Anbetung und Liebe für Helene war, an seine Vermählung, um mit seiner Gattin nach Hamburg zurückkehren zu können, als die Kommerzrätthin plötzlich krank wurde. Die Aerzte erkannten das Weichen der Krankheit nicht sogleich, und ratheten nur Ruhe und sorgliche Pflege. Helene litt keine Wärterin, sie selbst versah den Dienst bei der Kranken, und Robert unterstützte sie dabei.

Es war in der Nacht vom ersten zum zweiten Oftertage, als Helene, nachdem die Kranke eingeschlummert war, sich in ihr Gemach zur Ruhe begab, das durch eine Thür von dem Krankenzimmer getrennt ward. Sie ließ die Thür öffnen, um desto leichter die Wünsche der Kommerzrätthin zu hören. Noch kämpfte sie mit den ersten Angriffen des Schlafes, als sie die Glocke der Kranken hörte, das erste Mal mitten in der Nacht. Helene sprang auf, und warf einen Nachtmantel über. Im nächsten Augenblicke stand sie an dem Krankenfenster, das durch eine elegante Nachtlampe matt beleuchtet ward. Der Arm der Kommerzrätthin, der nach der Glocke gegriffen hatte, hing schlaff durch die Gardine herab.

„Was ist Ihnen, Madame?“ fragte ängstlich Helene, indem sie die Gardine zurückzog.

Entsetzt fuhr sie zurück, als sie das von dem Licht erhellte Gesicht der Kranken erblickte. Welch eine gräßliche Veränderung war darin vorgegangen. Eine Leichenblässe bedeckte es, während die Augen in einem düstern, unheimlichen Glanze gluheten. Helene starrte die Frau einen Augenblick sprachlos an.

„Soll ich nach dem Arzte schicken?“ fragte sie endlich.

Madame Simoni gab ein verneinendes Zeichen. Dann ergriff sie die Hand ihrer jungen Wärterin und sagte mit großer Anstrengung:

„Helene, ich betrachte sie als meine Tochter! Vielleicht erlebe ich es nicht mehr, daß Sie mein Sohn seine Gattin nennt.“

„Verbannen Sie diesen Gedanken!“ stammelte Helene, die das heftige Zittern der Hand fühlte, welche die ibrige hielt. „Die Krankheit wird vorübergehen!“

Die Wittwe ruckte heftig zusammen. Dicke Schweißtropfen erschienen auf ihrer gerunzelten Stirn.

„Mein Gott! Mein Gott!“ hauchte sie. „Was ist das? Was ist das?“

Die arme Helene ward von einer wahren Todesangst ergriffen.

„Ich will Robert rufen!“

„Zuvor hören Sie mich an! Setzen Sie sich nieder!“ sagte leise und ängstlich die Kranke. „O, mein Kopf, er wird von fürchterlichen Schmerzen zer-

rissen!" jammerte sie. "Ich fühle, daß mein Ende naht! Helene, ich achte u. d. liebe Sie — von Ihnen verlange ich den letzten Dienst!"

"Was fordern Sie, Madame? Sie sind meine Wohlthäterin — ich verspreche Ihnen, Alles zu erfüllen."

Atthemlos lauschend bog sich Helene über das Bett. Sie sah das gräßlich entstellte Gesicht der Kranken nicht, sie war nur darauf bedacht, jedes Wort zu erfassen, das den bleichen, bebenden Lippen entquoll.

"Helene, schwören Sie mir, meinen Willen zu thun!"

"Ich schwöre es!" sagte sie rasch.

"Mein Sohn ist ein schwacher, leidenschaftlicher Mensch! Erhalten Sie ihm sein Vermögen, das auch das Ihre ist!" "Ich will es, ich will es!" rief sie wie im Delirium. "Es muß geschehen, weil ich es will! Mein Wille hat das Vermögen erworben — er wird es auch zu erhalten wissen!"

"Sie sehen mich bereit, Madame!" hauchte Helene.

"Zünden Sie Feuer in dem Kamin an."

Helene suchte das dem Erbschen nahe Feuer an, daß es aufsprackelte. Die Kranke hatte sich mit fieberhafter Anstrengung emporgerichtet. Als sie die Flammen des Feuers sah, verzog sich ihr Gesicht zu einem grinsenden Lächeln.

"Zu mir! Zu mir!" stammelte sie dann.

Helene, zitternd am ganzen Körper, unterstützte die Kranke, die sie fest an sich drückte. Dann zog sie ein weißes Tuch hervor, an dem ein Schlüssel angeknüpft war.

"Öffnen Sie jenen Sekretär, Helene! In dem mittlichen Fache liegt ein Buch — hier ist der Schlüssel."

Helene stieg zu dem Sekretär, öffnete ihn, und holte ein schwarzes, ziemlich starkes Oxtarbuch hervor. Das Gefühl, das sich ihrer bei dem Anblicke dieses Gegenstandes bemächtigte, läßt sich nicht beschreiben. Der Athem stockte einen Augenblick in ihrer Brust, und läse schluchzend presste sie das Buch an ihre Lippen. Madame Simonni bemerkte diese Bewegung nicht, denn sie war in die Kissen zurückgesunken; aber sie erhob sich wieder mit übermenschlicher Anstrengung und stammelte:

"Werfen Sie — das Buch — in das Feuer — in das Feuer! Helene — vernichten Sie das Buch — es ist mein letzter Wille!"

Leise ätzend brach die Wittve zusammen. Die Kraft des Körpers hatte sie verlassen, obgleich die Kraft ihres unbegreiflichen Geistes, den sie in ihrem ganzen Leben betätigt, noch die Beweise von den Mitteln vermachten wollte, mit denen sie das große Vermögen zusammengescharrt hatte. Die arme Helene verlor fast das Bewußtsein, als sie sich im Besitze des Schazes sah, dem sie so unendliche, schwere Opfer gebracht hatte. Daß sie so rasch ihr Ziel erreichen würde, woran sie bereits gezweifelt, hatte sie nicht gedacht. Sie trat zur Lampe und öffnete den Deckel ihres Schazes, es war das Geheimbuch des verstorbenen Kaufmanns Simonni. Ihr Sinn war nun darauf gerichtet, das schwer Erungene zu bewahren, denn noch hatte sie in Robert einen gefährlichen Feind zu bekämpfen. In rathloser Angst irte sie durch den Vorraum auf den Korridor. Hier zeigte sich ihr die Oeffnung eines Kamines. Sie riß ihr Tuch vom Halse, wickelte das kostbare Buch hinein, und verbarg es in dem schwarzen Salunde. Dann zog sie die Glode, die zu Roberts Zimmer führte und eilte zu der Kranken zurück, die sie in einem bewußtlosen Zustande antraf. Noch war sie beschäftigt, die Obmüdigte durch warme Offenen in's Leben zurückzurufen, als Robert hastig eintrat. Sein eifriger Blick fiel auf den noch geöffneten Sekretär. Mit dem Mißtrauen, das er stets hegte, durchsuchte er die Fächer desselben.

"Ihre Mutter, Robert!" flüsterte die beunruhigte Helene. "Schicken Sie zum Arzte — ehe es zu spät wird."

"Nicht der Arzt, aber ich komme zu spät!" rief der Kaufmann, die junge Frau mit durchbohrenden Blicken ansehend. "Helene, hier waltet ein Geheimniß ob — wer hat den Sekretär geöffnet?" fragte er mit bebender Stimme. "Wer hat das Möbel erbrochen, in dem meine Mutter ihre Werthpapiere aufbewahrt?" fügte er in der gräßlichen Angst hinzu, die Eifersucht und Mißtrauen in ihm erregten.

Da erhob sich Helene in stolzer Würde.

"Ich," rief sie, "ich habe ihn mit dem Schlüssel geöffnet, den mir Ihre kranke Mutter gab!" Sie wollte, daß ich ein gewisses Buch vernichtete.

Robert beugte zusammen.

"Helene, Sie sind meine Verlobte, meine Gattin! Wo ist das Buch?"

"Zeigen Sie mich des Undanks, Herr Simonni; halten Sie mich für eine Abenteuerin, für eine Betrügerin — aber länger kann ich die Maske nicht tragen, unter der Sie mich bisher gesehen haben."

"Was ist das? Was ist das?" rief Robert. "Großer Gott, das ewige Mißtrauen das sich in mir regte."

"Es bestätigt sich, mein Herr!"

"Mutter," rief Robert von Zorn übermannt, "wir haben eine Spionin des blödsinnigen Franz bei uns aufgenommen!"

"Mein Herr," rief Helene würdevoll, "laßt Ihnen Ihr Mißtrauen nicht wer ich bin? Wer ist wohl einer solchen Aufopferung fähig, als ich Sie thätig habe? Lei Zufall führte mich, die Hilfslose, in ihr Haus, und bis zu jener verhängnißvollen Nacht, in der Franz verhaftet ward, wußte ich nicht, daß Sie in irgend einer Beziehung zu dem unglücklichen stehen, ich wußte nur, daß ihn besahnte Menschen seines väterlichen Vermögens beraubt hatten. Ich verkuhlte die Gefühle meines blutenden Herzens, ich bekämpfte den grausamen Eifer über das Schicksal des Verhafteten, und empfing stummbar Ihre Huldigungen. Herr Simonni, es wackt ein Gott über die Verbredet, denn er machte mich zur Zeugin des Falles, den Sie mit Ihrer Mutter geschlossen, er ließ mich erfahren, daß ich — o wunderbare Fügung d. S. Schicksals! — daß ich der Preis war, um den Sie die Beweise Ihrer Sünde auslieferten, die Beweise, daß die Schwester den Bruder überlistet hat."

(Fortsetzung folgt).

Predigen werden am Sonntag den 13. Juli: Vorm. Helfer Nieger, Nachm. Vikar Fischer.

Redigirt verlegt und gedruckt von Klotzsch.